

ich mich ärgerte, überlegte ich immer, ob es sich lohnt, und es hat sich nie gelohnt.“ Diese Lebensphilosophie hat mich angesprochen, und ich glaube, daß sie auch meine Lebenseinstellung mitbestimmt. Ich betrachte dies als ein Geschenk, das für die Bewältigung eines großen und vielfältigen Aufgabenbereiches von entscheidender Bedeutung ist. In einer Pfarrgemeinde mit etwa 8000 Menschen, die zugleich Schulzentrum ist, zwei Kindergärten führt und ein Krankenhaus zu betreuen hat, gibt es keinen Augenblick, wo der Pfarrer sagen könnte: Jetzt ist alles erledigt und getan. Stets bleibt ein Bündel an Erwartungen und Aufgaben. Neben der Pfarrgemeinde beanspruchen meine Aufgaben im diözesanen Pastoralrat und Priesterrat auch einige Zeit. Wie werde ich damit fertig? Wie teile ich ein? Wie lebe ich?

Zu einem guten Teil werde ich eingeteilt. Das stört mich nicht. Es gibt genug Tage, wo ich zwölf bis fünfzehn Stunden nach Stundenplan arbeite. Wichtig ist für mich dabei nur, daß ich zu den Terminen fünf Minuten vorher komme und nicht den Terminen nachjagen oder mit überhöhter Geschwindigkeit nachfahren muß. Im Bereich, wo ich frei abgrenzen kann, gilt für mich der Grundsatz: Vorrang hat der konkrete Mensch. Sachbereiche, Verwaltungsarbeiten, Bücher ... ruhen von selber. Menschen jedoch soll man nicht stehen oder warten lassen. In vielen Bereichen ist eine Umerziehung notwendig. Wir Seelsorger werden unnötige und zeitraubende Belastungen wahrscheinlich nur los, wenn wir den Mut haben, Erwartungen nicht zu erfüllen. Der Pfarrer ist ja noch immer für alles und jedes zuständig. Wenn z. B. ein Gemeinsekretär über die Pfarrsekretärin hinweg unbedingt den Pfarrer haben will, und es sich dann um die Ausstellung einer Geburtsurkunde handelt, antworte ich kurz, daß ich solche Aufträge nur vom Bürgermeister persönlich entgegennehme, und lege den Telefonhörer auf. Bei der Sekretärin erfährt er dann, daß auch in der Kirche nicht für jeden Zettel und für jedes Formular der Pfarrer zuständig ist.

Der Grundsatz, Vorrang hat der konkrete Mensch, gilt auch für mich selbst. Wenig-

stens einen Nachmittag in der Woche reserviere ich mir für Entspannung, wo ich ganz abschalten kann. Natürlich gehört zum Jahresablauf im Sommer ein ordentlicher Urlaub. Ständig bedroht wird freilich Studium und Weiterbildung. Um auf diesem Gebiet mehr zu tun, als die laufende Vorbereitung für Schule, Predigt, usw. erfordert, überliste ich mich dadurch, daß ich gelegentlich einen Vortrag übernehme und so ein Thema gründlicher bearbeiten muß. Meiner Weiterbildung dient außerdem ein theologischer Arbeitskreis, zu dem ich seit Jahren mit ehemaligen Studienkollegen etwa alle sechs Wochen für einen Nachmittag zusammenkomme. Dieser Kreis ist für mich Ort freundschaftlicher und brüderlicher Begegnung, des Erfahrungsaustausches und Ort philosophischen und theologischen Nachdenkens, wobei ein gemeinsam gelesenes Buch den Leitfaden bildet.

Abschließend möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß ich viele gute Mitarbeiter habe, und nicht zuletzt auch das Wohlwollen der Pfarrgemeinde die Freude an der Arbeit und am Leben fördert. Trotzdem bewegt mich ständig der Wunsch, daß endlich das Eigentliche des priesterlichen Dienstes wiederentdeckt wird, und wir Seelsorger viele Unsinnigkeiten, die wir unter diesem Namen noch tun müssen, vergessen können.

Bücher

Wachsendes Gemeindeverständnis

Hermann Wieh, Konzil und Gemeinde. Eine systematisch-theologische Untersuchung zum Gemeindeverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils in pastoraler Absicht, Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1978, 248 Seiten.

Der Verfasser dieser von Peter Hünermann und Dieter Emeis betreuten und äußerst

aktuellen Arbeit will Wesen und Aufgabe einer christlichen Gemeinde auf Grund der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils erarbeiten. Nach „einführenden Anmerkungen zur Geschichte der Gemeinde“ (7—24) erhebt der Autor „das Gemeindeverständnis der vorbereitenden Dokumente des Konzils“, konkret der Phase der Antepreparatoria und der Praeparatoria (25—91), dann „das Gemeindeverständnis in den Diskussionen und Dokumenten des Konzilsverlaufs“ (93—206) und faßt schließlich „die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Gemeinde“ in einer Synthese zusammen (207—228); auch die ersten drei Teile schließen jeweils mit einer Zusammenfassung. Im dritten Teil werden nacheinander die Kirchenkonstitution, die Liturgiekonstitution, das Bischofs- und Priesterdekret, das Laienapostolatsdekret und das Missionsdekret systematisch auf ihre Aussagen über die Gemeinde befragt. Nur wer mit der Materie vertraut ist und das vielbändige Dokumentenmaterial kennt, kann die Mühe erlassen, die hinter dieser Arbeit steckt. Andererseits hat sich der Rückgriff auf den Kontext und die Entwicklungsgeschichte gelohnt; nur so kann es zu einer sachgerechten Interpretation der Konzilstexte selbst kommen.

Schon aus der „Geschichte der Gemeinde“ ergibt sich, daß die Christen von Anfang an nicht für sich allein glaubten und lebten, sondern sich zu Gemeinden zusammenschlossen, deren Formen und theologisches Verständnis, aber auch deren Verhältnis zu Bischof und Diözese ständigen Wandlungen unterworfen war. Bald wurden „aus den lebendigen Gemeinden des Ursprungs“ „die als religiöse Versorgungseinrichtungen dienenden Pfarreien“ (24). So gehen schon die Voten der antepreparatorischen Phasen auf eine Förderung und Erneuerung des pfarrlichen Lebens und eine Forcierung des missionarischen Apostolats (53). Die Vorlagen der praeparatorischen Phase konkretisieren das schon hinsichtlich der Konsequenzen für die Pfarrgröße, den Pfarrer, die übrigen Seelsorger und ihre Ausbildung, die Laien, für die pfarrliche Katechese, Verkündigung und

Liturgie. In beiden Phasen wird noch verhältnismäßig wenig von der Pfarrei selbst gesprochen, sondern primär von den dort tätigen Personen (90 f).

Schon aus der Kirchenkonstitution kann trotz der leider uneinheitlichen Bezeichnungen eine Umschreibung der Gemeinde gewonnen werden: Sie „ist als ‚Kirche Gottes‘ der Ort, wo unter der Leitung des Presbyters und in enger Verbindung mit dem Bischof die Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden in Verkündigung, Bruderschaft und besonders in der eucharistischen Versammlung ereignishaft und missionarisch gelebt wird“ (144); ihre entscheidenden Lebensvollzüge sind nach Artikel 26 der Kirchenkonstitution die Verkündigung der frohen Botschaft, die gemeinsame Versammlung, die Bruderschaft und mit besonderer Wichtigkeit die Feier der Eucharistie (142). Aus Artikel 42 der Liturgiekonstitution ergibt sich schon eine „offensichtlich bewußte Unterscheidung zwischen ‚Gemeinde‘ (coetus fidelium) und ‚Pfarrei‘ (parocia)“, welche letztere „auf eine gewisse Weise die über den ganzen Erdkreis hin verbreitete sichtbare Kirche repräsentieren“; auch hier wird die Bedeutung der Eucharistiefeier für das pfarrliche Leben betont (155 f). Auch Artikel 29 des Bischofsdekretes spricht von Priestern, denen über- und außerpfarrliche Aufgaben und Apostolatswerke anvertraut werden, „sei es für ein bestimmtes Gebiet der Diözese, sei es für besondere Gruppen der Gläubigen, sei es für einen eigenen Tätigkeitsbereich“; eine nähere Präzisierung erfolgt nicht (172 f). Das Priesterdekret betont wiederholt die innere Beziehung der Weihevollmacht zur Gemeinde der Gläubigen (societas fidelium); schon seit des Ignatius, des Märtyrers, Zeiten machen die Presbyter den Bischof in den einzelnen Gemeinschaften der Gläubigen (singuli congregationes fidelium) gewissermaßen gegenwärtig (Art. 25). Auch auf die Bedeutung der Eucharistie, „die das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle, Christus selbst, unser Osterlamm und das lebendige Brot, enthält“ (Art. 5), wird wieder hingewiesen (177—183). Im Bischofs- und Priesterdekret wird zwar die „Offenheit des Gemeinde-

begriffs auch für nebenpfarrliche Gemeindeformen bewahrt, aber nicht zu seelsorglicher Innovation genutzt“. Deutlicher noch als in der Kirchenkonstitution tritt der „fundamentale Bezug des Amtes auf die Gemeinde“, im besonderen der Presbyter als „Leiter der christlichen Gemeinde“, hervor (186 f). Das Laienapostolatsdekret versteht, wie die Kommission ausdrücklich erklärt, Pfarrei (parocia) sehr allgemein, also offen für sehr verschiedene Formen der Verwirklichung, nicht nur in Richtung auf Personalpfarreien, sondern wohl auch „auf die grundlegende Einheit ‚Gemeinde‘ hin“. Die Laien sollen dabei eine lebendige und aktive Rolle spielen (194—196). Das Missionsdekret hat zwar die unschärfste Nomenklatur, dennoch muß man wohl auch in ihm christliche Gemeinde nur dort verstehen, wo „eine konkrete Gemeinschaft der Gläubigen vom Presbyter geleitet wird“ und zumindest anfanghaft „geprägt ist von den Grundkonstanten der Verkündigung, der Eucharistiefeyer und der Diakonie“ (203). Beachtung verdient, daß im Artikel 15 von einer „göttlichen Berufung“ in der Gemeinde nicht nur beim Amt des Presbyters und Diakons, sondern auch des Katechisten und bei der Katholischen Aktion gesprochen wird (204).

Welches ist also der Beitrag des Konzils zur Theologie der Gemeinde? „Pfarrei und Gemeinde werden nicht nur als rechtlich umschriebene Einrichtungen zur Versorgung der Gläubigen erfaßt, sondern als lebendige theologische Wirklichkeiten, als vom Geist Gottes geprägte Gemeinschaften in der Kirche“, ja selbst als Kirche und Volk Gottes (207 f). Das verlangt freilich die Verbindung mit der bischöflichen Teilkirche und im Normalfall die Leitung durch einen ordinierten Presbyter (186 f; Priesterdekret, Art. 5 f). Das Problem der priesterslosen Gemeinden wurde zwar während des Konzils immer wieder von Missionsbischöfen aufgegriffen (147.149), ging aber nicht in die Konzilsdokumente ein. Die im Missionsdekret (Art. 16 f) erwähnte Leitung abgelegener Gemeinden durch Hilfskatechisten und wohl auch durch Diakone „kann nicht im Sinn der von der Kirchenkonstitution beschriebenen Form der Gemeinde-

leitung verstanden werden“ (220), zumal sie ja nur „im Namen des Pfarrers“ geschieht und nur in einem „moderare“ und nicht in einem „regere“ besteht, von dem beim Presbyter gesprochen wird (205). Auch in das Verhältnis „Pfarrei und Gemeinde“ wurde einiges Licht gebracht: die Pfarrei soll sich als Gemeinde erneuern, aber nicht jede Gemeinde muß pfarrlich organisiert sein. „Die Möglichkeit nichtpfarrlicher Gemeindeformen wurde bewußt offen gehalten“ (224; vgl. Liturgiekonstitution, Art 42). Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß die nachkonziliare Diskussion diese Offenheit des Konzils kaum respektiert hat. „Auch in den Kommissionsberichten der Gemeinsamen Synode (der Bistümer in der BRD) zu diesem Thema sind die Konzilsaussagen kaum präsent. Die Beschlüsse der Synode zu dieser Thematik entsprechen trotzdem im Wesentlichen(!) den Intentionen des Konzils“ (224), wenngleich der Grad der Entsprechung nicht bei allen einschlägigen Dokumenten gleich ist.

Alles in allem: Wir müssen von der bloß versorgten zur eigenverantwortlichen Gemeinde kommen. Und wenn Gemeinde Kirche Gottes ist, muß wohl auch ihr Verhältnis zur diözesanen Teilkirche neu überdacht werden, ganz abgesehen vom Subsidiaritätsprinzip. Zum Schluß stellt der Autor die Frage, ob nicht auch die Dreigliederung des Ordo neu durchdacht und anders bestimmt werden müßte, vor allem im Blick auf die neuen Laienämter, etwa der Pastoralreferenten (225 f). Wer sich mit dem Problem „Gemeinde“ künftig theoretisch beschäftigt, wird an diesem Werk nicht vorübergehen können; seine Ergebnisse gehen freilich in eminenter Weise den Praktiker an. Das rechtfertigt wohl diese ausführliche Besprechung.

Ferdinand Klostermann, Wien

Ferdinand Klostermann, Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde? Für alle Mitarbeiter in der Pfarrgemeinde, Verlag Herder, Wien 1979, 192 Seiten.

Wenn sich der bekannte Nestor der katholischen Pastoraltheologie zum Thema „Ge-

meinde“ zu Wort meldet, bedarf es keiner besonderen Empfehlung. In diesem Buch hat es der Autor einmal mehr verstanden, seine Begabung, profundes theologisches Wissen, umfassende Orientierung über kirchenpolitische und pastorale Entwicklungen in der Weltkirche sowie Begegnungen mit der pfarrlichen Praxis in gediegener Weise miteinander zu kombinieren, für den pastoralen Dienst in Kirche und Gemeinde fruchtbar zu machen.

Das Buch gliedert sich in zwei Abschnitte: Im 1. Teil wird, ausgehend von der Bestimmung dessen, was eine christliche Gemeinde ist, gefragt, ob die vorfindbaren Pfarreien diesem Ideal entsprechen. Dabei kommen bereits die gegenwärtig aktuellen Probleme zur Sprache: Rückgang des Gottesdienstbesuchs; Schwund an manifester Kirchlichkeit, wie sie sich im Phänomen der kirchlich Distanzierten“ äußert; die Reduktion der Pfarreien auf Kerngruppen, in denen bestimmte Gruppen und Schichten von Kirchenangehörigen nicht repräsentiert sind. Einer nüchternen Bilanz der pastoralen Situation, die auf verschiedenen Untersuchungen sowie Erfahrungen Betroffener beruht, folgt eine sachliche theologische Beurteilung, die — ohne anzuklagen — die Gründe für die Entwicklung namhaft zu machen versucht; Hypothesen werden formuliert, Fragen offen gelassen. Im 2. Teil kreisen die Überlegungen um die Frage, wie auf dem Hintergrund der beschriebenen Situation unsere Pfarreien zu Gemeinden werden können. Dabei werden in „grundsätzlichen Imperativen“ zunächst der aktuelle Ort der Gemeinde in der Gesellschaft und die Aufgaben, die aufgrund dessen der Gemeinde zufallen — je nach Situation, z. B. Stadt/Land, durchaus unterschiedlich —, bestimmt. Die Chance zur Gemeindewerdung wird einerseits in der Tendenz zu den sog. Basisgruppen und -gemeinden gesehen, andererseits in der Vergrößerung der pfarrlichen Basis, vor allem in Richtung auf Pfarr(eien)verbände. Die beiden auf den ersten Blick entgegengesetzt verlaufenden Linien sollen deutlich machen, daß der Verfasser an der grundsätzlichen Bedeutung der traditionellen Territorialpfarre festhält, wenn sie den

Wandel der ihr zukommenden Funktionen anerkennt und sich entsprechend „nach oben“ und „nach unten“ ausdifferenziert. In nüchterner Abwägung von pastoralen Gegebenheiten, Erfordernissen und Möglichkeiten formuliert der Verfasser so eine Realutopie von christlicher Gemeinde, die zu ermutigen vermag; seine Überlegungen bieten eine inspirierende Orientierung und einen praktisch hilfreichen Leitfaden für alle Betroffenen in der Gemeindepastoral.

Norbert Mette, Münster

Dietrich von Heymann, Handwörterbuch des Pfarramts. Führungs- und Arbeitstechniken für Kirche und Gemeinde. Loseblattsammlung im Arbeitsordner — Grundaussstattung mit drei Nachlieferungen, moderne verlags gmbh, München 1978—1980, 780 Seiten.

Mittlerweile liegt das „Handwörterbuch des Pfarramts“ vollständig vor: 25 Stichworte von „Arbeitsziele“ bis „Zielsetzung“, dazu fünf Textanhänge. Angekündigt sind weitere „Aktualisierungen“.

Nach eigenem Ausweis soll dieses Handbuch dem Pfarrer und anderen Mitarbeitern in Kirche und Gemeinde ihre Arbeit erleichtern, indem ihnen bewährte Führungs- und Arbeitstechniken aus Industrie, Wirtschaft und Verwaltung zugänglich gemacht werden. Ausdrücklich verzichtet es — so bemerkt der Herausgeber und Hauptverfasser in der Einführung — sowohl auf theoretische Vollständigkeit als auch auf theologische Wertung; bewähren soll es sich in der praktischen Arbeit, wie sie im Alltag des Pfarramts anfällt.

Selbst bei wohlwollender Prüfung muß gesagt werden, daß das Handwörterbuch diesem selbst gesteckten Anspruch nicht gerecht wird. Das mag vor allem daran liegen, daß viele Beiträge aus Schulungskursen für kirchliche Mitarbeiter hervorgegangen und hier lediglich in eine schriftliche Fassung gebracht worden sind. Aus mehreren Gründen erweist sich das als ungenügend; dazu einige summarische Anmerkungen:

a) Viele Ausführungen bleiben in Andeutungen stecken und ohne weiterführende Erläuterung unverständlich. Konkrete Anwendungen finden sich höchst selten, statt dessen immer wieder Empfehlungen, an anderer Stelle (bevorzugt Produkte aus dem Verlag) sich ausführlicher zu informieren oder entsprechende Kurse zu besuchen.

b) Ein und dasselbe wird unter verschiedenen Stichworten behandelt; anderes wiederum findet sich in Beiträgen, in denen man es kaum vermutet. Ein Register fehlt. Das macht ein solches Buch für die tägliche Praxis der Arbeitsorganisation kaum tauglich.

c) Von den Möglichkeiten einer dem Leser hilfreichen didaktischen Aufbereitung der Beiträge wurde auch nicht ansatzweise Gebrauch gemacht.

d) Der normale Pfarrer wie seine Mitarbeiter sind von der Fachsprache überfordert. Selbst einfache Fragen und Vorgänge werden so undurchschaubar.

e) Welche Kriterien für die Auswahl der Stichworte maßgebend waren, bleibt unerfindlich.

Kurz: In Konzeption und Durchführung dieses Handwörterbuches fehlt genau das, was es vermitteln will — Management. Wie nützlich ein solches Handbuch sein kann, wenn es sich pragmatisch auf organisatorische Aspekte der Kirchen- bzw. Gemeindeleitung beschränkt, zeigt der Artikel „Technische Hilfsmittel für das Pfarrbüro“ von Bernhard Suchan. Hier werden — ohne theologische Wertung — Ratschläge gegeben, z. B. für welche Zwecke sich welche Vervielfältigungsapparate eignen oder welchen Ansprüchen ein Bürostuhl genügen sollte. Statt es bei solchen sachdienlichen Informationen zu belassen, wird in den meisten übrigen Beiträgen immer wieder die Frage nach der Legitimation von Management-Techniken im Kontext von Kirche traktiert. Was dabei herauskommt, ist ein unzumutbares Gemenge von hausgemachter Theologie und angelesenem Management-Wissen. Hier zeigt sich, was passiert, wenn Theologie ausschließlich in den Dienst der kirchlichen Organisation gestellt wird. Es entsteht ein geschlossenes

und perfektes System, das keine kritischen Anfragen mehr zuläßt (sie werden als „Killerphrasen“ entlarvt).

Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel. Deswegen seien wenigstens die beiden Artikel genannt, mit denen sich auseinanderzusetzen lohnt: „Dienstleistung“ von Karl Dienst und „Kirche“ von Herbert Schweizer. K. Dienst entwirft eine Theorie der Volkskirche mithilfe der Dienstleistungskategorie, die es den kirchlich Verantwortlichen erleichtern soll, die Erwartungen der Kirchenmitglieder ernstzunehmen. H. Schweizer analysiert die Möglichkeiten, aber auch Grenzen kirchlichen Handelns in seinen jeweiligen sozialen Kontexten. Bemerkenswert sind diese beiden Beiträge deswegen, weil sie gegensätzliche Konzeptionen von Kirche entwerfen. Während Dienst sublimen Argumente für einen stärkeren Ausbau kirchlichen Managements liefert, warnt Schweizer vor einer solchen eindimensionalen Strategie kirchlichen Handelns. Er zeigt die Zukunftsträchtigkeit derjenigen Faktoren auf, die in einer Konzeption von Kirche als „Dienstleistungsbetrieb“ zu kurz kommen oder gar disqualifiziert werden.

Daß solche kontroversen Positionen in diesem Handwörterbuch Platz haben, ist hervorzuheben. Gleichwohl vermögen sie den Gesamteindruck des Buches lediglich ein wenig zu nuancieren, nicht jedoch entscheidend zu korrigieren. Karl Forster hat anläßlich der Grundausrüstung dieses Werkes bemerkt: „Die hier vorliegende und differenzierte Mischung aus Theologie und Organisationstheorie geht aber sowohl an der organisatorischen Praxis der Gemeindeleitung wie an der theologischen Eigenart der pastoralen Handlungsfelder vorbei. Sie muß den nach orientierenden Hilfen suchenden Mitarbeiter im pastoralen Dienst enttäuschen — es sei denn, er würde nur ‚grundsätzliche‘ Bestätigung für eine funktionale und technisierende Verkürzung seines Auftrags suchen.“ (Klerusblatt vom 15. 3. 1979) Dem bleibt — auch nach Erscheinen der Nachlieferungen — im ganzen gesehen nichts hinzuzufügen.

*Ferdinand Kerstiens, Marl
Norbert Mette, Münster*